pflichtet sind, Prisen die Durchfahrt durch den Suezkanal zu gestatten. Wenn ich sage wir, so habe ich das Haus und das Publikum an die Tatsache zu erinnern, daß der Suezkanal unter internationaler Leitung steht, und es daher nicht an uns ist, als individuelle Macht zu sagen, wie die Gesetze, welche die ägyptische Regierung hinsichtlich des Suezkanals binden, auszulegen sind. Unserer Ansicht nach darf eine legitime Prise den Kanal passieren. Laurie fragte hierauf, ob Balfour den Teil seiner — Laurier's — Anfrage nicht gestellt zu sehen wünsche, der sich darauf bezog, daß ein Schiff zu einer Zeit die Handelsflagge führt und zu einer anderen Zeit die Autorität eines Kriegsschiffes ausübt. Balfour erwiderte: „Dies ist eine Frage des allgemeinen Rechts und ich bin sicher, daß nichts durch einen Versuch meinerseits, darauf zu antworten, gewonnen würde.

Gibson Bowles stellte hierauf folgende Fragen: Sind englische Handelsschiffe verpflichtet, irgend etwas mehr über sich ergehen zu lassen, als die Durchsuchung, die Vernehmung ihrer Mannschaft und die Prüfung ihrer Papiere zum Zwecke der Feststellung der Nationalität des Schiffes, seiner Bestimmung und seiner Ladung und im Falle, daß sich aus dieser Prüfung ein Verdacht ergibt, die Anhaltung und Beförderung des Schiffes durch Prisenmannschaft an ein Prisengericht? Ferner, sind englische Handelsschiffe gehalten, sich der Wegnahme und der Fortschaffung eines Teils der Ladung nach Gutachten des Kommandanten des durchsuchenden Kriegsschiffes ohne anderweitige Entscheidung bezw. Entscheidung eines Prisengerichts zu unterwerfen? Premierminister Balfour erwiderte: Nach Ansicht der Kronjuristen ist das Völkerrecht in der ersten Frage richtig aufgefaßt. Bezüglich der zweiten Anfrage Gibson Bowles', betreffend die Durchfahrt der Freiwilligenflotte durch die Dardanellen, erklärte Balfour: Diese Anfrage berührt das, was ich für den gegenwärtigen Augenblick als verbotenes Terrain betrachten muß. Sie wirft eine Kontroverse auf, die, wie ich glaube, besser gelöst werden wird, wenn das Haus sich für den Augenblick mit dem zufrieden gibt, was ich gesagt habe.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 26. Juli.

Unsere Ohnmacht zur See.

Die neuesten Vorgänge im Roten Meer sind ein drastischer Beleg für unsere augenblickliche Hilflosigkeit zur See, selbst gegenüber dem „kleinen Seeraub" — so nennen es englische Blätter und Parlamentarier —, welchen sich die russische freiwillige Flotte gegen deutsche Handelsschiffe erlauben darf. Während in Deutschland diplomatisch mit Noten und in der Presse mit durchaus gerechtfertigter Entrüstung gearbeitet wird, schickt England Kriegsschiffe an Ort und Stelle. Diese Kriegsschiffe sollen bis auf weiteres die englischen Handelsschiffe durch das Rote Meer geleiten und es wird wohl bei solcher Begleitung keines der plötzlich in Kreuzer umgewandelten russischen Schiffe gelüsten, sich weiterhin an der englischen Flagge zu vergreifen. Ferner werden englische Kriegsschiffe dafür sorgen, das Auslaufen von Schiffen der russischen freiwilligen Flotte aus dem Schwarzen Meer gegebenenfalls mit Gewalt zu verhindern. Mit einem Wort: In England handelt man, wie es nicht allein die Ehre und die Würde eines großen Volkes in solchen Fällen erheischt, sondern wie es auch die Interessen des Handels und der Schiffahrt fordern. In Deutschland dagegen kann man gar nicht handeln, selbst wenn noch Schlimmeres unserer Flagge widerfahren sollte, weil auf dem ganzen weiten Weg von zehntausend Seemeilen, der sich zwischen Wilhelmshaven via Gibraltar, Suez, Hongkong erstreckt und der eine der befahrensten Welt-Wasserstraßen darstellt, nicht ein einziges deutsches Kriegsschiff verfügbar ist. Allerdings abgesehen von der „Loreley", die in Konstantinopel ein friedliches Dasein führt. Ein wirkliches Kriegsschiff kann man aber die „Loreley" beim besten Willen nicht nennen nach Schnelligkeit, Armierung und Bemannung und selbst im „Taschenbuch der Kriegsflotten" wird dies anerkannt mit dem Bemerken: „Ohne Gefechtswert". Beim Einbringen des Flottengesetzes von 1900 wurde nicht allein von der Regierung in lebhaften Farben die unbedingte Notwendigkeit der Schaffung einer Auslandsflotte hervorgehoben, sondern auch allgemein anerkannt, daß eine solche Auslandsflotte dringend notwendig sei, nicht nur im Hinblick auf unsere Kolonien, sondern auch vor allen Dingen zum Schutze unserer so mächtig auftretenden Handelsflotte, welche jetzt die zweitgrößte der Welt ist. Und die Folgerung? Sie bestand darin, daß aus parlamentarisch-taktischen Gründen die Auslandsflotte fallen gelassen wurde, um sie „für spätere Zeiten" aufzuschieben. Man hatte ja Zeit, wie man überhaupt Zeit hatte, auch mit dem Ausbau unserer Schlachtflotte, die so um 1920 herum fertig sein sollte. Die weltpolitischen Ereignisse, welche ab und zu das höchst Bedenkliche eines solchen Flottenprogramms auf lange Sicht zeigen — nebenbei bemerkt, kennt kein Flottenprogramm irgend eines Staates ein solches Gesetz auf lange Sicht —, genügen aber augenscheinlich nicht, um eine Korrektur der 1900 gemachten Fehler herbeizuführen und es wird immer wieder von neuem verkündet: wir haben Zeit, auch mit der Auslandsflotte! Dies geschieht aber nur, weil man nicht den Mut findet, zuzugeben, daß das Flottengesetz von 1900 ein Gesetz mit untauglichen Mitteln geworden ist, und zwar untauglich unter verschiedenen Gesichtspunkten. Vor allen Dingen, weil die deutsche Seemacht, die bis jetzt noch zur Not sich an vierter Stelle behaupten kann, bis zum Jahre 1907 auf die fünfte Stelle heruntergedrückt sein wird. Das deutsche Volk will aber doch jedenfalls die Opfer für seine Flotte nicht darum bringen, um sie schwächer, sondern um sie stärker werden zu sehen. Wir hoffen jedoch, daß trotz aller Schönfärberei und Schönrederei das deutsche Volk sich durch die Macht der Tatsachen — und zu diesen rechnen wir auch die unliebsamen Vorkommnisse im Roten Meer — davon überzeugen wird, wie es die höchste Zeit ist, das Flottengesetz von 1900 zu revidieren.

Der deutsch-russische Handelsvertrag.

Auf Norderney wird, wie bekannt, gegenwärtig die endgültige Redigierung des deutsch-russischen Handelsvertrags vorgenommen, zu welchem Zweck Herr v. Timiriaseff nebst einigen Hülfskräften von Herrn v. Witte in dem Nordseebad zurückgelassen worden ist. Es wird angenommen, daß diese Arbeit innerhalb der nächsten Tage zum Abschluß gelangt. Der deutsche Reichskanzler Graf v. Bülow hat sich bereits nach Berlin begeben, wo der Vertragsentwurf die Unterschriften des Grafen v. Bülow und des Herrn v. Witte erhalten soll.

Wie die Polen sich zu helfen wissen.

Aus Posen, 25. Juli, wird uns von unserm A-Korrespondenten geschrieben: Da den Polen durch das neue Parzellierungsgesetz schon jetzt zahlreiche Schwierigkeiten erwachsen, so scheinen sie die Anlage industrieller Unternehmungen mehr betreiben zu wollen. In Posen wie in der Provinz haben in letzter Zeit verschiedene Terrainankäufe polnischerseits stattgefunden, auf denen noch zu gründende polnische Gesellschaften neue Fabriken aufführen wollen. So hat der Stuckateur und Baumeister J. Koczyborski im Dorfe Katoj bei Posen ein Terrain von 27 000 Quadratmetern angekauft, auf welchem eine große Fabrik für Stuckaturerzeugnisse erbaut werden soll. Auch in der Provinz wird von polnischer Seite die Anlage einer Papierfabrik geplant. Ebenso kommen jetzt vielfach Bleistifte einer polnischen Fabrik und Streichhölzer einer polnischen Fabrik in Handel.

Eine Konferenz der kolonialen Premierminister des englischen Weltreichs

wird für den Frühling des nächsten Jahres angekündigt. Entbehrt die Meldung auch vorläufig noch der Bestätigung, so kann man ihr doch eine gewisse Glaubwürdigkeit nicht absprechen. Die selbständigen Kolonien stehen der Chamberlainschen Handels- und Reichspolitik teils zustimmend, teils ablehnend gegenüber. Sie wollen zwar die Vorteile genießen, die ihnen die Zugehörigkeit zu einem Staatswesen von der Größe und Bedeutung Großbritanniens verbürgt, aber anderseits die Leistungen nicht oder wenigstens nicht in dem Umfange auf sich nehmen, wie sie seitens der britischen Regierung als erforderlich bezeichnet werden. In dem Punkte der Bevorzugung der Einfuhr britischer Herkunft haben einzelne, besonders Australien, Neuseeland und Südafrika, ein gewisses Entgegenkommen bewiesen, auch sich zu einer allerdings nicht gerade bedeutenden Erhöhung der Beiträge für die britische Flotte bereit erklärt. Auf der andern Seite verhält sich Kanada in letzterer Beziehung völlig ablehnend. Alle aber verlangen, daß die Regierung noch reichhaltigeres Material über den interkolonialen Handel wie über den Handelsverkehr zwischen den einzelnen Kolonien einerseits und dem Mutterlande anderseits zur Verfügung stelle, ehe sie sich zu einer endgültigen Entscheidung verstehen wollen. Wenn die Annahme zutrifft, daß die teils bereits im Gange befindlichen, teils in Aussicht genommenen Erhebungen und Berechnungen bis zum Juli des laufenden Jahres fertiggestellt werden können, dürfte es möglich sein, auf der Basis dieses neuen und vermehrten Materials die Frage aufs neue zu erörtern. Somit entbehrt die Ankündigung einer im Frühjahr 1905 in London zusammentretenden Konferenz der kolonialen Premierminister nicht einer gewissen, in dem gegenwärtigen Stande der fiskalischen Bewegung begründeten Unterlage.

Deutsches Reich.

* Berlin, 26. Juli.

* **Der Kaiser** wird, wie das „B. T." aus Kiel meldet, in Swinemünde voraussichtlich am 3. August landen. Der neuernannte diensttuende Flügeladjutant Graf Soden erhielt Befehl, sich dort auf der Kaiserjacht zu melden.

* **Zur Fürstenzusammenkunft in Marienbad** will die Wiener „Zeit" von dort erfahren haben, daß an der Zusammenkunft des Kaisers von Oesterreich mit König Eduard auch der Deutsche Kaiser teilnehmen wird.

* **Die Unteroffizierstiftung beim 96. Infanterie-Regiment.** Die vom Gerner Landtage dem 2. Bataillon des 7. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 96 bewilligte Jubiläumsstiftung von 15 000 ℳ hatte verschiedene Blätter veranlaßt, mit der Mitteilung über diese Stiftung die für ihre Verwendung gestellten Bedingungen in einer gänzlich entstellten Form wiederzugeben und daran die Bemerkung zu knüpfen, daß die Stiftung den Zweck verfolge, „Soldatenmißhandlungen zu verhüten". Nunmehr schreibt der Kommandeur des genannten Regiments Oberst v. Donop der „Kreuzzeitung" dazu: „Um das Sinnentstellende dieser und ähnlicher Bemerkungen vor Augen zu führen, sei der Wortlaut der erwähnten Bedingungen hier wiedergegeben:

„Ueber die Verwendung sowie über die alljährlich am 2. Juli zu bewirkende Verteilung der Gratifikationen bestimmt der Bataillonskommandeur nach Gehör der Kompagniechefs. Es dürfen nur solche Unteroffiziere bedacht werden, die sich durch Treue im Dienst, hervorragende Leistungen und tadellose Führung auszeichnen, und die insbesondere nicht wegen vorschriftswidriger Behandlung oder wegen Mißhandlung Untergebener bestraft sind."

Es ist wohl einleuchtend, daß die letztere Bedingung, in leichtverständlicher Absicht aus dem Zusammenhang herausgerissen, eine andere Auffassung von der „bestimmungsmäßigen" Verwendung der Stiftung erweckt, als im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden. Daß derartige Gratifikationen stets nur Unteroffizieren von tadelloser Führung zugewiesen werden, dürfte wohl eine allgemein bekannte Tatsache sein, die ebenso selbstverständlich und einfach erscheint wie die Erkenntnis, daß Unteroffiziere, die wegen der erwähnten Vergehen bestraft worden sind, das Zeugnis „tadelloser Führung" nicht mehr besitzen.

* **Für die Reichstagsersatzwahl in Schaumburg-Lippe** wurde am Sonntag in Stadthagen von den Vertrauensmännern der Freisinnigen Volkspartei der Anwalt des Allgemeinen Verbandes der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften nach Schulze-Delitzsch, Dr. Hans Crüger als Kandidat aufgestellt. Dr. Crüger hat die Kandidatur angenommen.

* **Zum Fall Mirbach** veröffentlicht der Kurdirektor Freiherr v. Maltzahn in Homburg v. d. H. als Mitglied der deutschen Kirchenbankommission in der „Kreuzztg." eine Erklärung gegenüber der Mitteilung der „Frkf. Ztg.", daß einer Frau Michon nach Stiftung einer Spende für den Bau der Erlöserkirche in Hamburg der Luisenorden vom Frhrn. v. Mirbach überreicht worden sei.

Frhr. v. Maltzahn erklärt, daß Frau Michon im Jahre 1900 dem Oberbürgermeister Tettenborn für ein Denkmal der letzten Landgrafen von Hessen-Homburg 5000 ℳ übergeben habe mit dem Bemerken, daß sie in ihrem Testament der Stadt Homburg 100 000 ℳ und für die katholische Kirchengemeinde 63 000 ℳ gestiftet habe. Auf Antrag des Oberbürgermeisters Tettenborn habe Frau Michon am 21. Oktober 1900 das Frauenverdienstkreuz, nicht den Luisen-Orden, durch die Post zugesandt erhalten, nicht persönlich durch den Frhrn. v. Mirbach. Danach habe Frau Michon für den Saalbaufonds 2000 ℳ und für die Vergrößerung des Kirch- und Denkmalsplatzes 6000 ℳ gestiftet.

— Der Kaiser hat der Stadt Straßburg i. Els. eine Reliefdarstellung Straßburgs aus dem Jahre 1725 geschenkt, die vermutlich in den Jahren 1814 oder 1815 nach Berlin gekommen ist und seitdem in der Reichshauptstadt aufbewahrt wurde. Das Reliefbild ist 12 m lang und 6 m breit und zeigt Stadt und Festung bis auf die einzelnen Häuser in vollkommener Deutlichkeit und Aehnlichkeit. Das Bild, welches auf Anordnung des Kaisers einer gründlichen Renovierung unterzogen wurde, ist nunmehr in Straßburg eingetroffen, wo es zunächst einige Zeit öffentlich ausgestellt werden wird.

— Die Ernennung des Geheimen Oberregierungsrats Neumann vom preußischen Handelsministerium zum Ministerialdirektor wird nach der „Frkft. Ztg." in eingeweihten Kreisen als bevorstehend angesehen. Neumanns besonderes Ressort ist die Förderung des Arbeiter-Wohnungswesens auf genossenschaftlicher Grundlage. Auch gilt er als der eigentliche Schöpfer des preußischen Wohnungsgesetzentwurfs, der demnächst im Landtage zur Vorlage kommen wird.

— Die Minister Johnson, H. W. Travis und J. J. Dossen sind aus Liberia in Berlin angekommen und haben im Hotel Kaiserhof Wohnung genommen.

*

* **Oldenburg**, 25. Juli. Abgelehntes Wiederaufnahmeverfahren. Der wegen Beleidigung des Justizministers Rubstrat in Oldenburg zu längerer Freiheitsstrafe verurteilte Redakteur Biermann hatte bei Gericht die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen das Urteil der Oldenburger Strafkammer durch seinen Rechtsbeistand beantragen lassen. Dieser Antrag ist jetzt vom Landgericht zurückgewiesen worden.

* **Hannover**, 25. Juli. Dem Senat der hiesigen Technischen Hochschule ist jetzt ein Antrag der Studentenschaft zugegangen, konfessionelle Verbindungen an der Hochschule aufzulösen. Da die Frage nicht allein die hiesige Hochschule, sondern alle deutschen Technischen Hochschulen und Universitäten betrifft, so hat der Senat beschlossen, sie in Gemeinschaft mit diesen zu behandeln und zu regeln.

* **Essen**, 25. Juli. Den Arbeitern im Krupp'schen Schienenwalzwerk wurde eine zehnprozentige Lohnerhöhung bewilligt. Der Streik ist beendet.

* In **Köln** soll nach der „Rhein. Ztg." ein sittenpolizeilicher Mißgriff vorgekommen sein.

Auf Veranlassung des Vormundes eines 13jährigen unbescholtenen Mädchens wurde das letztere in der Wohnung seiner Dienstherrin von zwei Beamten der Sittenpolizei verhaftet und zum Polizeipräsidium geführt, wo es drei Stunden in der Wachtstube verbringen mußte. Alsdann wurde das Mädchen zum Bahnhof in einen für Transportgefangene bestimmten Wagen gebracht und unter Begleitung eines Beamten der Sittenpolizei, weil sie der gewerbsmäßigen Unzucht bezichtigt wurde, dem Agnes-Stift in Bonn zugeführt. Nachdem das Mädchen mehrere Tage dortselbst verbracht hatte, gelang ihm mit einer anderen Insassin die Flucht. Das Mädchen unterbreitete bei seiner Ankunft in Köln die Vorgänge dem Vormundschaftsgericht, welches erklärte, daß weder der Vormund noch die Polizei zu diesem Vorgehen berechtigt gewesen seien. Die Angelegenheit wurde bereits der Staatsanwaltschaft unterbreitet. Nach Mitteilung des genannten Blattes wird der Dienstherrin sowohl wie dem Mädchen das beste Leumundszeugnis ausgestellt.

Bestätigung dieser Geschichte bleibt abzuwarten.

* **Aus der Ostmark.** Der Kultusminister Studt hat bei der Enthüllung des Monumentalbrunnens in Bromberg eine Rede gehalten, in der er u. a. sagte:

„Seit einer Reihe von Jahren ist die Staatsregierung, insbesondere die Abteilung für Kunstverwaltung, bestrebt, den Intentionen des Kaisers entsprechend, in den verschiedenen Gebieten der Monarchie Kunststätten, Kunstanstalten und wissenschaftliche Institute zu errichten und zu fördern und damit in der Ostmark das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken und bei den Einwohnern der vielumstrittenen Landesteile das Gefühl der Zusammengehörigkeit zum übrigen Vaterlande zu vertiefen. Ich hoffe, daß es im Laufe der Zeit auch gelungen ist, nach dieser Richtung hin Fortschritte zu erzielen. Das gilt auch von den einzelnen Kunstdenkmälern, die im Laufe der Zeit auf Staatskosten unter Beihilfe der Städte hergestellt worden sind. Lassen Sie mich die Hoffnung aussprechen, daß auch das für die Stadt Bromberg gestiftete Kunstdenkmal dieselben erfreulichen Erfolge zeitigen möge, die ich angedeutet habe! Ich bin der festen Ueberzeugung, daß es in dem von mir bezeichneten Sinne gelingen wird, die uns so sehr am Herzen liegende und von dem Kaiser mit besonderer Huld gepflegte Ostmark an unser gemeinsames Vaterland immer enger anzuschließen und in der urdeutschen Stadt Bromberg das Gefühl deutschen Nationalbewußtseins zu stärken."

* **Kannstatt**, 23. Juli. Die Vereinbarung, betreffend den Austritt der Stadt Kannstadt und der Gemeinden Untertürkheim und Wangen aus dem Oberamtsverband Kannstatt zwecks Vereinigung mit Stuttgart, wurde in heutiger Amtsversammlung nach dem Entwurf des Oberbürgermeisters Rast mit allen Stimmen gegen eine angenommen.

Ausland.

Asien.

* **Die englische Tibet-Expedition.** Ueber den Vormarsch der englischen Tibet-Expedition nach Lhassa liegen in London verschiedene, bis zum 18. ds. Mts. reichende Berichte vor, die am 21. von Gyantse telegraphisch weitergegeben wurden. Aus ihnen heben wir nach der „K. Ztg." folgendes hervor:

Am Sonntag, 17., traf die englische Kolonne von Nalung auf in der Nähe des Chorolapasses ein. Vor Nalung verbreitert sich das Tal. Die Landschaft nimmt einen rauheren Charakter an, und man sieht keinen bestellten Ackerboden mehr. Der Anstieg zur eigentlichen Paßhöhe ist auf längerer Strecke sehr mäßig, wendet sich dann plötzlich nach Osten und zieht sich etwas über 4 km weit durch eine enge Schlucht hin. Das Lager der Kolonne war wohl der höchste bisher bekannte militärische Lagerplatz, denn er hatte noch 300 m mehr Seehöhe als die Spitze des Montblancs. Er lag am Fuße der Schneekette von Naidchinkangsang. Der Paß selbst war schneefrei, allein ein prächtiger Gletscher fiel bis auf 150 m oberhalb des Lagers ab. Die Dorfbewohner, die im Laufe des Tages eingebracht wurden, gaben die erste Kunde über den Verbleib der Scharen, die bei Gyantse den Engländern gegenübergestanden hatten. Es hieß, sie lägen nunmehr bei Pholi, einem Punkte am Wege zwischen Nagartse und dem Brahmaputra. Die Lamas sollen große Anstrengungen machen, die Leute wieder zum Kampfe zu bringen. Mittlerweile schreibt der Dalai Lama dem Tongso

---

müht, ihre Stellung in der Welt zu erhalten und zu stützen, so weit es in meinen Kräften steht. Ich würde weiß Gott was tun, um ihnen Not und Elend, Jammer und Entbehrungen aller Art zu ersparen. Weißt du ein größeres Unglück in der Welt, Antoine, als unschuldige, hilflose Kinder, die man liebt, die unser Herzblut in sich tragen, aus dem Glanze des Lebens in die Nacht des Elendes sinken zu sehen?"

Der Wein fing in Antoine an zu wirken. Einen Augenblick sah er seinen Bruder verblüfft über dessen Erregung mit glitzernden Augen an. Er hatte wohl nicht viel von dem, was sein Bruder gesagt, begriffen, und antwortete jetzt mit einer gemütlichen Trinkerlaune:

„Der Durst, Jean, ist das größte Unglück in der Welt. Was Weiber und was Kinder — — der Durst — —"

Damit hob er wieder das Glas an die Lippen, aber rasch fuhr sein Bruder dazwischen und hinderte ihn, weiter zu trinken.

„Trunkenbold!" stieß Jean unwillig hervor, „kannst du dein Laster nicht einmal bei einer solchen Gelegenheit beherrschen?"

Zunächst schien es, als wolle Antoine aufbrausen und große Worte machen. Dann aber nahm die Scham in ihm überhand. Er senkte den Blick und setzte sich still wieder auf einen Stuhl, einen Augenblick nach einem passenden Wort, nach einer Entschuldigung suchend.

„Du hast gut reden", sagte er dann. „Du kommst aus deinem Speisezimmer in der Jolilotte, wo die Eiskühler und Champagnerflaschen in allen Winkeln herumstehen, und ich sitze den ganzen Abend in einer elenden Penne ohne einen Sou in der Tasche. Du bist satt und ich nicht. Darin liegt alles."

„Deshalb braucht man sich nicht toll und voll zu saufen."

„Das sagst du so, Jean. Ich aber versichere dich, daß man sich in der Welt nichts leichter angewöhnt als das Saufen. Wenn man, wie ich, in der großen Welt nichts mehr zu suchen hat, dann sucht man sich seine kleine Welt in der Flasche. Die Flasche. — das ist der Leithestrom der Sterblichen. Ich möchte wissen, was aus mir geworden wäre, ohne die Flasche. Ich hätte mich längst aufgehängt."

Dabei stützte er wie weinselig den Kopf in die Hand und schaute mit einem sonderbaren Galgenhumor nach den drei Kleiderhaken an der Türe, als ob er noch im Zweifel sei, wozu sie da seien.

„Nun laß die Faxeleien, Antoine. Wir haben dazu keine Zeit. Wir müssen überlegen, wie wir uns die Zukunft möglichst erträglich machen", bemerkte sein Bruder ungeduldig.

„Was ist da lange zu überlegen. Du gibst mir zweitausend Francs und ich gehe nach Nizza oder Monaco", erwiderte Antoine leichthin.

„Und wer garantiert mir dafür, daß du nicht in acht Tagen wieder hier und wie auf denselben Fleck sind?"

„Wer dir dafür garantiert? Natürlich niemand."

„Also eine Schraube ohne Ende?"

„Ah bah! In dieser Welt hat alles ein Ende."

„Gewiß. Eben deshalb kann ich auf diesen Vorschlag nicht eingehen. Aber ich mache dir einen andern."

„Ich will von keinem anderen wissen."

„Es kommt mir auf die zweitausend Francs nicht an."

„Also her damit und die Sache ist aus."

„Nein. Ich weise sie in Nizza oder in Monaco an. Kleidung, Wohnung und Essen soll davon bestritten werden. Nichts sonst."

„Nichts da. Ich will das Geld."

„Tue was du willst. Einen Trinker und Spieler auszuhalten, bin ich weder reich genug, noch habe ich den Willen dazu."

„Gut. So bleibe ich hier. Und wenn ich auf dem Platze verhungere."

Es entstand eine Pause. Die Verhandlung schien auf einem toten Punkt angekommen zu sein, über den beide nicht hinwegkommen konnten. Jean sah seinen Bruder ernst, halb mitleidig, halb verzweifelt an.

„Antoine", fuhr er endlich fort und seine Stimme klang weich und klagend, „denke an unsere Mutter, denke an unsere Familie. Was nützt es dir, wenn du mich auch noch hinabziehst in den Strudel des Elends? Dir die einzige Quelle, aus der du noch trinkst, verschüttest? Glaube mir, Antoine, so lange der Vater tot ist, gehst du neben mir her wie die leibhaftige Sorge, wie das furchtbare Gespenst der Nacht, das den Menschen befällt wie ein Alp und alle seine Freuden verkümmert, ihn quält und martert, sein ganzes Leben verbittert wie ein gehässiger Dämon. Der Bruder dem Bruder! Tut dir das nicht weh?"

„Hör' auf, Jean, hör' auf", ächzte Antoine, plötzlich wieder eine Beute seiner wechselnden Stimmungen, und starrte trockenen Auges vor sich hin.

„Gut. Ich will nicht klagen. Du kannst dir wohl selbst eine Vorstellung machen von dem, was ich leide — — — —"

„Nur zu gut!" keuchte Antoine.

„— — aber ich will dir einen andern Vorschlag machen. Ich will dir die zweitausend Francs geben und dich auch mit Kleidung und Wäsche aus meinem eigenen Vorrat ausrüsten, unter einer Bedingung."

„Welche ist?"

„Du schiffst dich morgen nacht mit der „Ariadne", die um Mitternacht den neuen Hafen verläßt, ein — —"

„Nach?"

„Nach Montevideo. Auch dort, auch in Südamerika werde ich nach Kräften für dich sorgen, so lange du auf mich und meine Familie Rücksicht nimmst und nicht nach Europa zurückkehrst."

„Nicht nach — Europa — zu — zurückkehrst", wiederholte Antoine in seltsamer Weise lallend, wie bewußtlos.

„Ja. Willst du darauf eingehen?"

„Ja. Ich — — werde abreisen. Du sollst mit mir zufrieden sein, Jean — — ja — zufrieden sein. Du sollst von deiner Sorge befreit werden, — — be — — freit, für immer und ewig."

Einen Augenblick stutzte Jean über die wunderliche Art seines Bruders, die er sich momentan nicht zu erklären wußte. Dann aber, eingedenk der Worte, daß man das Eisen schmieden muß, wenn es heiß ist, fuhr er rasch fort:

„Gut. Ich werde also alles besorgen: Billett, einen Koffer mit Kleidern und Wäsche, das Geld — alles. Erwarte mich morgen abend zwischen zehn und elf Uhr hier. Ich bringe dich selbst auf's Schiff."

„Selbst auf's Schiff! Hm, habe keine Angst, Jean. Ich sage, du sollst befreit werden von deiner Sorge", murmelte Antoine wieder in seinem halb trunkenen, halb verzweifelten Dusel. „Du denkst wohl? — — Hm, gut. Wann willst du mich hier abholen?"

„Zwischen zehn und elf Uhr, Antoine. Ist dir das recht?"

„Hm. Du mußt es bestimmter sagen. Um zehn oder um elf, das gilt mir gleich. Aber du mußt es genauer sagen."

„So sagen wir um zehn Uhr."

„Um zehn schon? Wie du pressiert bist, mein Gott, auf die eine Stunde wird es doch nicht ankommen!" jammerte er ängstlich. „Welche Zeit ist es jetzt?"

Jean sah nach der Uhr.

„Es ist jetzt drei Minuten über elf."

„Komm' um dieselbe Zeit morgen, Jean", bat Antoine wieder hastig, „hörst du? Um dieselbe Zeit. Du lieber Gott, noch einen Tag! Das ist doch nicht zuviel. Aber du mußt pünktlich sein. Und Jean, gib dem Krokodil noch fünf Francs. Die letzten. Er soll mir morgen abend noch einmal ein gutes Essen und eine gute Flasche Wein — — — —"

„Antoine — —!"

„Die letzte, Jean, die letzte — bei unserer guten Mutter, Jean, die letzte."

„Gut. Aber du mußt mir versprechen, bereit zu sein, es ist nur, damit wir das Schiff nicht versäumen."

„Ich werde bereit sein. Kein Wort mehr. Bei — — bei unserer guten Mutter, Jean, du sollst dich nicht über mich zu beklagen haben!"

(Fortsetzung folgt.)